

Oper

Wüster Vitalismus

Die Dramatikerin Dea Loher, die Regisseurin Lydia Steier und der Komponist Michael Wertmüller inszenieren einen furiosen Menschenversuch.

VON REINHARD J. BREMBECK



Rast hier eine Welt auf den Untergang zu oder auf die Erlösung? Szene aus der Basler Oper „Diodati. Unendlich“. Foto: Sandra Then

Die meisten Menschen neigen zu der Ansicht, dass ihre Gattung nicht perfekt und zudem anfällig ist für allerlei Ungemach. Deshalb gibt es immer wieder Versuche, einen neuen Menschen zu schaffen, der klüger, geschickter, vollkommener als der herkömmliche ist. Deshalb schuf Rabbi Löw den Golem und Frankenstein sein Monster. Wie man sich erinnert, waren beide eher problematische Gestalten. Vielleicht werden auch wegen

solcher Fehlschläge die aktuellen Anstrengungen, den Menschen durch Künstliche Intelligenz zu optimieren, durchaus auch skeptisch gesehen.

Das Theater Basel unternimmt jetzt ebenfalls einen solchen Menschenversuch, den sich die Dramatikerin Dea Loher, die Regisseurin Lydia Steier und der Komponist Michael Wertmüller ausgedacht haben. Der Chor tritt in stereotyp weißen Reinraumanzügen an und gibt eine Wissenschaftlertruppe des Kernforschungszentrum CERN bei Genf. Diese Wissenschaftler haben Menschen geklont, doch irgendetwas stimmt nicht. Denn die verschrobene Exemplare auf der Bühne sind Wiedergänger der romantischen Großdichter Byron und Shelley, ihrer Geliebten Mary und Claire sowie des Arztes John Pollidori. Im verregneten Sommer 1816, der Ausbruch des indonesischen Vulkans Tambora hatte die Welt in eine Klima- und Hungerkatastrophe gestürzt, trafen sich die fünf in der Villa Diodati am Genfer See und brüteten Gruselgeschichten aus, Mary Shelley schrieb danach "Frankenstein".

Jetzt sitzen die Fünf aus den verschiedensten Gründen aus England geflohenen Gestalten also wie 1816 wieder zusammen, in komplizierte Amouren verfangen und von den Wissenschaftlern beobachtet. Doch der Unmut der Beobachteten eskaliert bald und schon zur Pause haben die Homunculi die Forscher erledigt. Dann beginnen die Fünf durchzudrehen und Komponist Michael Wertmüller schreibt die richtige Musik, um diesen Amoklauf zwischen Drogen, Inzest, Sexbesessenheit, Spiritismus und Totenerweckung auf den Höhepunkt einer mythisch überhöhten Geburt des neuen Menschen zu peitschen.

Wertmüller, Jahrgang 1966, ist ein wüster Minimalist, der sehr viel vitaler und erdverbundener schreibt als seine berühmteren Kollegen Phil Glass oder Louis Andriessen. Grandios, wie Wertmüller in dieser Oper namens "Diodati. Unendlich" Jazz, Popmusik und Avantgarde zusammenbindet. Im Basler Orchestergraben sitzt - mit unerschöpflicher Energie von Titus Engel angeleitet - nicht nur das Sinfonieorchester Basel, sondern auch das Trio Steamboat Switzerland (Hammondorgel, E-Bass, Schlagzeug) und ein E-Gitarrist. Solche Fusionen sind meist Unfug. Wertmüller aber schreibt

komplex für beide Ensembles, er geht von einem schlagwerkintensiven Untergrund aus, auf den er Streicherkaskaden, Bläserungetüme, E-Gitarre-Emulationen und dicht gewobene Chorsätze wie Ensembles setzt, die wie eine Hommage an die lichtdurchbrochenen Stücke Luigi Nonos wirken.

Wertmüller entwickelt seine Musik aus griffigen und rhythmisch rasanten Motiven, die er leicht abgewandelt verdichtet, übereinanderschichtet, voranpeitscht. Er ist ein Orgiastiker, der der alten Idee der Mehrstimmigkeit eine pulsierend heutige Vitalität einhämmert. Deshalb kann er die lange Geburts- und Wiederweckungsszene zum Schluss auch ohne Durchhänger und zudem als furiose Steigerung komponieren: Mary Shelley reanimiert ihr totes Kind, ihre Stiefschwester gebiert gleichzeitig ein mit Byron gezeugtes Kind: Wird es der ersehnte Übermensch sein? Auf dem Höhepunkt bricht die Musik ab, die Szene verglüht im Scheinwerferlicht. Und der Zuschauer kann sich beglückt sicher sein, dass es keine besseren Menschen geben kann, als diese liebestollen, sexbesessenen und wissensdurstigen Gestalten.

Wertmüller fordert seinen Sängern dabei Virtuosität in den höchsten Lagen ab, gleichzeitig verlangt Dea Loher von ihnen die Genauigkeit und Spielfreude von Schauspielern. Das schaffen alle eindrucksvoll und mit großer Lust am Exhibitionismus. Holger Falks Byron ist trotz seiner Exzesse kein Zyniker, sondern ein an der Welt und sich Leidender, ein das eigene Unglück zelebrierender Jüngling, ganz dem Gefühl ergeben. Sanft sehnen er und die von ihm in England zurückgelassene geliebte Halbschwester Augusta sich nach dem Körper des anderen, nach dessen Verständnis. Samantha Gaul zeichnet die Augusta mit höchstem Koloratursopran als unerreichbares Ideal.

Ralf Romeis Shelley versucht als einziger den Schein zu wahren, was angesichts der Naturkatastrophe, der technisch-industriellen Revolution und der Umwertung aller moralischen Werte anachronistisch wirkt. Da steckt viel Nietzsche-Nihilismus in einem Text, der in den frühromantischen Krisen seiner Helden die Katastrophen des Heute entdeckt. Das gilt auch für Byrons Leibarzt Polidori, der zwar Visionen hat, aber nicht die Phantasie und die Mittel, sie zu realisieren, Seth Carico leidet herrlich. Und Sara

Hershkowitz als die von Byron geschwängerte Claire changiert lustvoll zwischen Verführerin, Männerlustanklägerin und Mutter Gottes.

Lydia Steier macht aus den zart andeutenden Momenten Dea Lohers eine fulminante Apokalypse, ganz im Sinne von Wertmüllers Musikorgasmen. Die Kleider der Romantik, die gesichtslosen Kernforscher, die weiß geschminkten Gesichter, die torkelnde Drehbühne, die zunehmend soghaften Videoprojektionen: Rast hier eine Welt auf den Untergang zu oder auf die Erlösung? Einzig Kristina Staneks Mary kann sich aus diesem Zeitstrudel befreien, indem sie den Plot ihres "Frankenstein"-Romans ersinnt, indem sie zur Künstlerin reift. Darin sind sich Regisseurin, Librettistin, Komponist und Sängerinnen einig: Nur im Kunstmachen kann dem Irrsinn dieser Welt ein Sinn abgerungen werden.